

Auf nach Amerika!

Die Erinnerungen des „roten Becker“ in einer amerikanischen Zeitschrift

Von Rolf Haaser

Die im amerikanischen Exil verfassten Erinnerungstexte des Büchner-Freundes August Becker sind als Hintergrundinformationen für die Entstehung des „Hessischen Landboten“ nur wenig bekannt. Nachfolgende Veröffentlichung aus den digitalen Beständen des Oberhessischen Literaturarchivs möchte auf die Bedeutung Beckers als Chronist der Gießener Ereignisse zur Büchner-Zeit aufmerksam machen.



Die Erinnerungen von August Becker (1812-1871) werfen ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Spannungen innerhalb der oppositionellen Bewegung in Oberhessen, die durch Paul Follens Gründung einer „Auswanderungsgesellschaft“ um die Jahreswende 1833/34 hervorgerufen wurden. Die geschilderten Ereignisse legen die Vermutung nahe, dass die Abfassung des *Hessischen Landboten* nicht nur den äußeren Zweck der Agitation der oberhessischen Bauern verfolgte, sondern – zumindest aus der Sicht des Butzbacher Rektors Ludwig Weidig – den Sinn hatte, den politischen Oppositionskräften im Lande, nach dem Debakel des „Frankfurter Wachensturms“ und der danach spürbaren Depression in weiten Teilen der Bewegung, neuen Schwung zu verleihen.

Mit Blick auf seine hier deutlich werdende Frontstellung gegen Paul Follen in Sachen Auswanderung lässt sich auch leicht nachvollziehen, warum Weidig später bei seiner drohenden Verhaftung nicht von der Möglichkeit Gebrauch machen wollte, sich selbst ins Exil in die Schweiz zu begeben.

Der Verfasser der Erinnerungen, August Becker (1812-1871) – wegen der Farbe seines Haarschopfes mit dem Beinamen „der rote Becker“ versehen – war an der Vorbereitung und Verbreitung des *Hessischen Landboten* beteiligt und 1834 Mitglied der von Georg Büchner gegründeten „Gesellschaft für Menschenrechte“. Er emigrierte 1853 über die Schweiz in die USA, wo er sich u.a. auf die Spuren der ehemaligen Gießener Gesinnungs-



■ August Becker (1812-1871), wegen der Farbe seines Haarschopfes „der rote Becker“ genannt.

genossen machte und über diese in verschiedenen amerikanischen Zeitschriften Erinnerungstexte veröffentlichte.

Nebenbei ist der Text auch stadthistorisch von Interesse, weil er einen wichtigen Hinweis darauf gibt, wie die Gießener Stadtbevölkerung sich im Herbst 1830 auf die aus dem Vogelsberg anrückenden aufständischen Bauern vorbereitete. Auf das klägliche Scheitern des Aufstandes bezieht sich an einer Stelle auch der *Hessische Landbote*.

Im Folgenden ist der Text von August Becker, der 1869 in Cincinnati in der Zeitschrift „Der deutsche Pionier“ publiziert wurde, dokumentiert:

DER AUTOR

Rolf Haaser, Jahrgang 1950, Studium der Germanistik und Anglistik in Gießen (1971–1977), Studienrat (1980), 1996 Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit zum Thema „Spätaufklärung und Gegenklärung: Bedingungen und Auswirkungen der religiösen, politischen und ästhetischen Streitkultur in Gießen zwischen 1770 und 1830“ an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Zwischen 1980 und 1999 Mitarbeit bei mehreren Forschungsprojekten des Instituts für Germanistik der Universität Gießen unter der Leitung von Prof. Dr. Gerhard Kurz und Prof. Dr. Günter Oesterle; 2010: Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Bonn im Rahmen des DFG-



Forschungsprojekts „Von der ‚Aufklärung‘ zur ‚Unterhaltung‘: Literarische und mediale Transformationen in Deutschland zwischen 1780 und 1840“. Dr. Haaser betreut das Oberhessische Literaturarchiv an der Universität Gießen.

**[August Becker:] Sagen-Geschichte einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft.
In: Der deutsche Pionier, Cincinnati, 1 (1869), S. 20-24.**



S. 20 „In der ersten Hälfte des Jahres 1833, nicht lange nach Auflösung der großen, für die politische Umgestaltung des Vaterlands über ganz Deutschland verbreiteten Verschwörung, welche in dem sogen. Frankfurter Attentat zu einem vorzeitigen und fast kläglichen Ausbruch gekommen war, erschien im Frankfurter Journal und der Augsburgers allgemeinen Zeitung ein motivirter Aufruf für Bildung einer Auswanderungs-Gesellschaft nach Amerika. Die politischen Zustände Deutschlands, hieß es in demselben ungefähr u. A., seien dermalen so trost- und hoffnungslos, daß es sich wohl mit der Ehre selbst des ausdauernden Patrioten vertragen, denselben den Rücken zu kehren und sein und seiner Kinder Schicksal abzutrennen von dem des unglücklichen deutschen Volks. Der Aufruf schloß mit einer Aufforderung an Alle, welche gesonnen seien, sich in Gemeinschaft mit dem Unterzeichner eine neue deutsche Heimath in Amerika zu gründen, an einem gewissen Tag in einem Gasthof in Friedberg (zwischen Gießen und Frankfurt) zusammenzukommen, um dort das Nähere zu berathen. Zu verwundern war nur, daß die Censur, welche damals schärfer als vorher den Rothstift in Deutschland führte, das Alles

S. 21 hatte passiren lassen, und daß eine hochlöbliche Polizei den Verfasser des Aufrufes nicht den Gerichten überwies, denn unterzeichnet war das Schriftstück von Paul Follenius, Hofgerichts-Advokat und Rechtsanwalt zu Gießen.

Gab es je einen Mann, der das Zeug zur Rolle eines Führers solcher Auswanderungs- und Colonisationsgesellschaften zu haben schien, so war es gerade dieser Paul Follenius. Er war der Onkel Carl Vogts, des späteren sogen. Reichsvogts und Naturforschers und der jüngste Bruder von Carl und August Follen, welche beide, in die sogen. demagogischen Umtriebe der fünfzehner und zwanziger Jahre verwickelt, nach dem Auslande geflüchtet waren. Carl, früher Professor in Jena, der Verfasser des sogen. hohen Liedes und Veranstalter des Wartburg-Festes, war zu Anfang der 20er Jahre mit Empfehlungsschreiben Lafayettes versehen, nach Amerika gekommen und lebte damals als hochgeachteter Professor

der Religionsphilosophie in Cambridge, Massachusetts. Der wissenschaftliche Sinn und Geist, durch welchen sich die Gebildeten von Massachusetts vor denen anderer Staaten noch heut auszeichnen, ist besonders durch ihn in's Leben gerufen worden, und sein tadelloser Charakter und Wandel hatten ihn dabei in ein so großes über die Grenzen jenes Staates hinausgehendes Ansehen versetzt, daß ihn, so versicherte mich einmal einer seiner Schüler, Namens Hydekooper, den ich in Genf kennen lernte – seine neuenglischen Verehrer sicherlich als Präsidentschafts-Candidat aufgestellt haben würden, hätte sie das constitutionelle Hinderniß seiner ausländischen Geburt nicht daran gehindert. Im Jahr 1844 hatte er seiner Schwester Louise, der Gattin des Professors W. Vogt, seinen Besuch angemeldet, er verbrannte aber mit dem Dampfer Lexington auf der Fahrt nach New-York, von wo er sich eben nach Europa einschiffen wollte. Er hat eine Wittwe, die seine zahlreichen Werke herausgegeben hat und einen wackern Sohn hinterlassen, der im letzten Kriege als Divisionsarzt fungirte.

August Follen, der deutsche Kaiser genannt, ebenfalls poetisch hochbegabt, lebte zur Zeit, von der hier die Rede ist, in Zürich – als reicher Privatmann und Mäcen angehender Dichter (Herweg, Freiligrath, Keller), – und starb erst Ende der 50er Jahre auf einer alten romantisch restaurirten Burg im Thurgau, nachdem er seinen Theil zur freiheitlichen Regeneration der Schweiz beigetragen hatte.

Paul, der jüngste, war etwas anders geartet als seine älteren, etwas deutsch thümelnden Brüder. Er war mehr Verstandsmensch. Er wollte nichts wissen von der altdeutschen Wahlkaiser-Romantik, welcher seine Brüder gehuldigt hatten. Auch war er nie dahin zu bewegen gewesen, seinen lateinisch klingenden Namen Follenius in Follen umzuwandeln, wie seine Brüder gethan hatten. Er war ein Republikaner, wie der alte Follenius in der Jugend gewesen war. Paul war ein Mann von einer unbändigen Energie und Willenskraft. Als seine Brüder in 1815 in einem Bataillon freiwilliger Jäger gegen die Franzosen auszogen, lief Paul, damals noch nicht 15 Jahre alt, seinem Vater davon und zog als Gemeiner eines hessi-

schen Infanterie-Regiments mit in den Krieg. Vor Lyon verdiente er sich durch ein von ihm verübtes Bravourstück einen österreichischen Orden, verkaufte denselben aber sobald das Regiment in die Stadt eingerückt war, an einen Trödler, um sein Taschengeld aufzubessern. Er diente seine Zeit aus im Regiment und brachte es darin

S. 22 bis zum Unteroffizier. Dann erst studierte er die Rechtswissenschaften. In 1830, zur Zeit des Vogelsberger Bauernaufstandes, bemächtigte er sich fast mit Gewalt des Oberbefehls über die gegen die Bauern errichtete Bürgerwehr von Gießen – in der Absicht, wie er mir später sagte, mit derselben bei der ersten Gelegenheit zu den Aufständischen überzugehen.

Der Ausgang der 1833er Bewegung, zu deren Leitern er gehörte, stimmte seine Hoffnungen auf ein baldiges Besserwerden in Deutschland auf's Tiefste herunter. Er hatte nach derselben noch einmal seine politischen Freunde in Kurhessen besucht, um die Stimmung der Bewohner jenes Landes, auf die er so große Stücke hielt, zu erkunden. Der Bescheid, den er dort erhielt muß ein wenig tröstlicher gewesen sein. Diese Hessen, sagte er mir nach seiner Rückkehr, werden nichts thun – und wenn die nichts thun, thun die andern erst recht nichts. Kurz darauf erschien sein Aufruf. Derselbe fand Anklang bei vielen politisch Unzufriedenen, aber bei weitem nicht bei allen. Der Rector Weidig in Butzbach z. B. sah in dem Auswanderungsproject eine Art Verrath am Vaterland und rückte dem Follen deßhalb sofort auf die Bude. Es soll zu den heftigsten Auftritten zwischen beiden gekommen sein. Aber Follenius war nicht der Mann, sich von einem einmal gefaßten Vorsatz durch Vorstellungen, Vorwürfe oder Drohungen abbringen

zu lassen. Er war entschlossen, seine gesicherte und behäbige Existenz (er erfreute sich in Gießen eines schönen

Hauses mit Garten vor den Thoren der Stadt und einer ausgedehnten und einträglichen advokatischen Kundschaft) an sein Project auf's Spiel zu setzen und agitirte nur um so eifriger dafür. Die erste Versammlung in Friedberg war gut besucht. Friedrich Münch (Far West) ein Schwager Follen's, damals Pfarrer in Obergemünd und der Bruder desselben Georg, Pfarrer in Homberg an der Ohm – auch der Candidat der Theologie, August Kröll, und gar viele andern wackre Männer aus andern Theilen Deutschlands (Coburger, Altenburger und Rheinpreußen) hatten sich zu derselben eingefunden. Der ersten Versammlung folgten andere. Es wurde eine Gesellschaftskasse gegründet, es wurden Agenten erwählt, das westliche Land der Ver. Staaten auszukundschaften und eine geeignete Heimstätte für die europamüden freien Männer aus Deutschlands Gauen auszusuchen.

Der Apotheker Müller aus Homberg an der Höhe und der Pfarrer Schmidt aus Büdingen, welche für diese Mission ausersehen worden waren, machten sich sofort über New-Orleans nach St. Louis auf den Weg nach Arkansas, wo sich der Pfarrer Klingelhöfer niedergelassen hatte, aber die Berichte, welche sie von dort einsendeten, lauteten keineswegs sehr ermuthigend. Das rohe Backwood-Leben welches sie dort und in Missouri gesehen, hatte ihnen alle Lust zum Auswandern benommen



■ Gemälde von Pfarrer Friedrich Münch, der gemeinsam mit Paul Follenius die Auswanderer betreute.

Missouri History Museum

und als sie nach einigen Monaten wieder zurück kehrten, erklärten sie vor der Versammlung, daß sie um keinen Preis dort „abgemalt“ sein möchten. Diese Erklärung schreckte Viele der Auswanderungslustigen zurück – nicht aber Alle – am wenigsten den Follenius. Es blieben noch zwei volle Schiffsladungen deutscher Männer und Frauen übrig, die sich durch die Beschreibung des Klingelhöfer'schen Blockhauses in Arkansas und seiner mangelnden Bequemlichkeiten und der dort so häufig vorkommenden Morde, Todtschläge und Lynchgerichte nicht abhalten ließen, ihr Glück in Amerika und gerade in Arkansas unter Kehlabschneidern und Pferdedieben versuchen zu wollen. Arkansas hatte damals schon um Aufnahme in die

S. 23 Union als Staat angeklopft und man glaubte, diese Zustände würden sich ändern, sobald eine Staatsregierung daselbst eingerichtet sei. „Auf nach Arkansas!“ war daher das Feldgeschrei.

Gerade zur Zeit als es erhoben wurde, besuchte ich einmal Paul Follenius. „Sie kommen mir gerade recht“, sagte er, „Sie müssen mit als Lehrer der deutschen Colonie in Arkansas.“ Ich erhob Einwendungen – aber er verstand sie zu beseitigen. Geld, antwortete er, brauche ich keins, da ich in Diensten der Colonie stehen und diese die Reisekosten bestreiten werde. Ich nahm Rücksprache mit meinen Angehörigen. Nach einigen Tagen schon



trug mich Follenius in die Emigranten-Liste ein – und auch ich schwärmte von da an für Amerika.

Um diese Zeit erhielt ich eines Morgens einen Zettel von der Hand des Rectors Weidig in Butzbach, worin mir dieser schrieb, daß er mich in einer wichtigen Angelegenheit „wo möglich heute noch“ sprechen müsse und daß ich mich sofort auf den Weg nach Butzbach begeben möge. Der Wunsch eines so wackern Mannes war mir natürlich Befehl. Ehe ich ging, besuchte ich den Follenius. „Wenn Sie nach Butzbach gehen“, sagte er, „können Sie dem Sarracin die amerikanischen Papiere da mitnehmen, aber lassen Sie sich von dem Weidig nicht herum schwatzen.“ Und damit rollte er einige Papiere zusammen, Karten von ausgelegten Städten, wie man sie hier bei den Landagenten hängen sieht und Schreibereien, wahrscheinlich Briefe des Klingelhöfer. Ich nahm die Rolle unter den Arm und begab mich direct zu Weidig. „Sie wollen nach Amerika“, hub er an, nachdem er mich von oben bis unten gemessen – und hielt dann eine Predigt an mich, die mich so vollständig zermalmte, daß ich dastand, ich weiß selbst nicht wie und nichts

mehr zu sagen wußte. „O, pfui!“ rief er, „sein Vaterland zu verlassen, ehe man noch Pulver dafür gerochen – die Mutter zu verlassen, die uns geboren und gesäugt hat,“ etc. Kurz ich war vernichtet – und die Geschichte endete damit, daß ich dem Rector in die Hand gelobte, nicht nach Amerika auszuwandern!

„Was haben Sie da unterm Arm?“ fragte mich Weidig, als er mich so weit gebracht hatte. „Es sind amerikanische Papiere,“ antwortete ich kleinlaut, „die ich dem Sarracin bringen soll!“

„So, so“, sagte er höhnisch, „amerikanische Papiere – vom Freund Ver-räther Follenius. Geben Sie doch her; die will ich selber besorgen.“

Und damit nahm er die Rolle unter meinem Arm hervor, öffnete die Küchenthüre und warf die ganze Herrlichkeit, ehe ich es mich versah, in's Heerdfeuer.

So kam es, daß ich in 1833 nicht mit den Andern auswanderte nach Amerika und daher heute, laut Statuten, noch nicht zu den Pionieren gehöre.

Nach Gießen zu Follenius zurück-zukehren, durfte ich nicht wagen. Er würde mir eine noch fürchterlichere

■ Die „Reisende Sommer-Republik“, ein Zusammenschluss von Künstlern, Kulturschaffenden und Wissenschaftlern, begab sich bereits 2006 auf die Spuren der „Gießener Auswanderer-gesellschaft“.

Foto: Folker Winkelmann

Predigt als Weidig gehalten haben – er würde mich auf's Tiefste beschämt haben wegen meiner Schwäche und Unbeständigkeit, er würde mich wegen des Verlustes seiner Papiere gewürgt haben. Weidig mochte dies einsehen, und gab mir den Rath, mich nach meinen Verwandten im Hinterland zu begeben und dort zu verweilen, bis der Unhold Follenius und die von ihm Verführten abgezogen seien. Diesen Rath zu befolgen, hatte ich um so mehr Ursache, als ich schon damals, obgleich auf freiem Fuße, in die politische Untersuchung verwickelt war, welche später meine Verhaftung zur Folge hatte. Mitten im Januar,

S. 24 fast bei Frühlingswetter, wanderte ich zu Fuß nach Wallau bei Biedenkopf und von dort zu andern Verwandten – über den Westerwald nach Montabaur im Nassauischen und fühlte mich von einer beschämenden Angst befreit, als ich in der Zeitung las, daß der erste Transport der Deutschen Auswanderungs-Gesellschaft am 2. Febr. 1834 von Gießen nach den Ver. Staaten abgegangen sei.“ •

KONTAKT

Dr. Rolf Haaser
Am Brühl 13
77776 Bad Rippoldsau-Schapbach
rolf.haaser@uni-giessen.de